klärung, die ein grelles Licht auf die haarsträubenden Zustände in der Sozialdemokratie wirft. Die Einzelheiten des Falles ergeben sich von selbst:

„Westmeyer stellt zunächst fest, daß das Stuttgarter Parteiorgan, die „Schwäbische Tagwacht", die Aufnahme seiner Entgegnung auf „infame Verleumdungen", verübt durch ein Mitglied der Freien Gewerkschaften, auf „giftige Lügen" abgelehnt und es auch sorgsam unterlassen hat, die „Schustereien" von sich aus zurückzuweisen. Trotzdem würde er auch zu diesem neuesten Streich der „Schwäb. Tagwacht" geschwiegen haben, wenn die Mahnung an die Verleumderclique gefruchtet hätte, die Schustereien eingestellt worden wären. Dem sei aber nicht so. Es werde munter weiterverleumdet; damit nicht genug, werde auch noch mit anonymen Briefen gearbeitet, die in der Stadt massenhaft verbreitet werden. Schon lange seien unbequeme Genossen mit Kübeln voll Schmutz übergossen, ihre Ehre in bübischer Weise in den Kot getreten worden. Durch Versendung anonymer Briefe werde nun die Infamie auf die Spitze getrieben. Die Erklärung schließt mit folgenden Sätzen: „Nach meiner Maßregelung durch die Mehrheit der Landesversammlung jubelte man: „Nun muß der Westmeyer aus Stuttgart hinaus!" Durch die Zertrümmerung meiner Existenz in Stuttgart glaubte man das heiß ersehnte Ziel erreicht zu haben. Meine Gegner jubelten zu früh. Nach dem wohlgelungenen Wahlschwindel bei der Gemeinderatswahl schäumte die Freude hoch auf: „Nun muß er fort!" Das Rezept, mich mit Weib und Kind in Stuttgart auszuhungern, schien endlich sicher zu wirken. Um ganz sicher zu gehen, setzte man auch noch die ungeheuerlichsten Beschuldigungen in die Welt, um mir das letzte, den guten Namen, zu zerfetzen. Pamphlete mit den schuftigsten Lügen wurden in Massen hergestellt und versandt, offene Postkarten mit den tollsten Schmähungen mir zugesandt. Die anonymen Schufte können zufrieden sein. Ich bin müde geworden des Kampfes mit unsäglicher Niedertracht und Gemeinheit. Hart war es, als mir im Gefängnis zu Hechingen die Nachricht wurde, daß meine beiden Kinder todkrank daniederliegen, während der Vater hinter eisernem Gitter büßte für sein Eintreten für die Arbeiterschaft. Aber bitterer noch ist die Erfahrung, daß Arbeiter, arme Teufel wie ich, dieser planmäßigen Aushungerung und Ehrabschneiderei zujubeln. Das hat mich gebrochen."

Ja, ja, das ist die neue — Kulturpartei!

Leo XIII., Crispi und Kardinal Hohenlohe.

(Von unserem römischen Mitarbeiter.)

Eins der anziehendsten Kapitel in den eben erschienenen Memoiren des großen italienischen Staatsmannes Crispi bildet der Briefwechsel zwischen ihm und dem Kardinal Hohenlohe aus den Julitagen des Jahres 1889. Damals war die italienische Regierung — ganz im Gegensatz zu dem Verhalten der heutigen Generation, die dem Bündnis mit Frankreich das Wort redet — in ernste Konflikte mit dem französischen Nachbar geraten, und eine Auseinandersetzung mit den Waffen schien eine Zeitlang unvermeidlich. Der Heilige Stuhl hatte die Partei der Franzosen ergriffen, obwohl die maßgebenden Herren in Paris ausgesprochene Atheisten waren. Aber ihre italienfeindliche Haltung kam Leo XIII. sehr gelegen, den ein blindwütiger Haß gegen Crispi beseelte. So betrachtete es der Heilige Vater als eine persönliche Beleidigung, daß die Regierung die Aufstellung des Giordano-Bruno-Denkmals in Rom gestattete. Frankreich nahm die Gelegenheit wahr, den Papst zu einem törichten Schritt zu verleiten: es gab ihm den Rat, Rom zu verlassen und in Frankreich eine Zufluchtsstätte zu suchen. Das schier Unglaubliche drohte Ereignis werden zu wollen! Viele Diplomaten nahmen den Entschluß Leos XIII. wirklich ernst. Und auch der deutsche Botschafter in Madrid, der davon erfahren hatte, legte der Sache so großen Wert bei, daß er schleunigst an Bismarck berichtete. Dieser aber ließ seinem Botschafter wissen, daß er in Zukunft wegen „solch albernen Geschwätzes" den Telegraphen nicht in Bewegung setzen solle. Nichtsdestoweniger hatte sich auch Crispi mit Bismarck in dieser Angelegenheit in Verbindung gesetzt. Und wieder war es das gewaltige Genie eines Bismarck, der sofort erkannte, daß der Papst ohne sein Rom nicht existenzfähig sei. Bismarck meinte, der Papst würde mit seinem Wegzug aus Rom den ganzen Nimbus des Papsttums und in den Augen seiner Gläubigen das traditionelle Ansehen verlieren, das ihm die Macht über die Geister verleihe. Genau wie Bismarck war auch der in Rom lebende Kardinal Hohenlohe überzeugt, daß der Papst seinen Wegzug aus Rom schwer zu bereuen haben würde. Der Kardinal, bekanntlich ein Bruder des späteren Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe, hatte sich mit Crispi in persönliche Verbindung gesetzt. Der letztere ließ ihn in einer Unterredung wissen, daß, falls es zum Krieg mit Frankreich käme, die Regierung die Garantie für Leben und Eigentum des Papstes nach wie vor übernehmen werde, daß aber, falls der Papst Rom verlasse, von einer späteren Rückkehr nach Rom nicht mehr die Rede sein könne. „Seiner Abreise werden wir uns nicht widersetzen", hatte Crispi gesagt. Hohenlohe erwiderte darauf: „Der Papst wird nicht gehen, aber man ist seiner nicht sicher. Manchmal hat er nervöse Erregungen, die ihn zu unvorsichtigen Entschlüssen treiben." Crispi: „Indem sich der Papst Frankreich in die Arme wirft, hat er das Schicksal der orientalischen Kirche nicht mehr in seiner Gewalt. Die orthodoxe Kirche macht jeden Tag Fortschritte sehr zum Schaden der katholischen. Und das ist auch leicht erklärlich. Denn Frankreich hat sich im Orient zugunsten von Rußland für uninteressiert erklärt."

Am 23. Juli läßt Hohenlohe den Kardinalstaatssekretär Rampolla brieflich ersuchen, ihm eine Audienz beim Papste zu verschaffen. Er erhält eine abschlägige Antwort. Diese letztere übergibt er Crispi und wendet sich selber mit einem Schreiben an den Papst, dem er die Sachlage auseinandersetzt. Er betont: 1) daß Italien keinen Krieg mit Frankreich beginnen werde, außer wenn es von ihm angegriffen würde; 2) daß, wenn sich wegen der Abreise des Papstes ein Krieg entwickeln würde, die Kirche den größten Schaden erleiden würde. Am 3. August ließ der Heilige Vater dem Kardinal durch einen Prälaten sagen, daß er über den Brief sehr betrübt wäre und ihm keine Audienz bewilligen könne. Nun erinnerte Hohenlohe den Papst an die Dienste, die er ihm 1852 leistete, als Papst Pius IX. den Monsignore Pecci — den späteren Leo XIII. — nicht empfangen wollte. Auch dieser Hinweis fruchtete nichts. Hohenlohe schrieb nun an Crispi, der Papst befände sich in den Händen von Intriganten, die dem Papste mit den Strafen der Hölle drohten . . .

So zu lesen in den von Crispi der Nachwelt übergebenen Briefen des Kardinals!

Das Budgetprovisorium im österreichischen Herrenhaus.

Das österreichische Herrenhaus nahm gestern das sechsmonatige Budgetprovisorium an.

Im Laufe der Debatte betonte Grahmann, die gegenwärtige Regierung habe drei Aufgaben, die Schaffung eines Modus vivendi im Böhmen, die Reform der Finanzen und die dringend notwendige Durchführung der Wahlreform. Mit knapper Not sei man im letzten Halbjahr der ungeheuren Katastrophe eines Weltkrieges entgangen. Gegenüber der leidenschaftlichen Kriegsstimmung in Deutschland habe nur der besonnene staatsmännische Ernst des Deutschen Kaisers den Frieden erhalten; dafür könne man ihm nicht genug danken. (Lebhafter Beifall.) Auch der Nachwelt werde diese Tat sein höchster Ruhm sein. Auch in Oesterreich sei in der letzten Zeit mehr als erwünscht von Kriegsmöglichkeiten die Rede gewesen. Demgegenüber dürfen wir, schloß der Redner, eine gewisse Beruhigung darin finden, daß unser geliebter Monarch ein wahrer Friedenskaiser ist (Lebhafter Beifall), und daß alle Völker der Monarchie aufrichtig und ehrlich den Frieden wollen. (Lebhafte Zustimmung.) Mögen wir aber noch so friedlich gesinnt sein, mögen wir noch so entschieden die angebliche Existenz einer Kriegspartei in Oesterreich in das Reich der Fabel verweisen, so müssen wir doch bedacht sein, die Wehrkraft entsprechend unserer Großmachtstellung zu entwickeln. (Lebhafter Beifall.)

Sämtliche Redner betonten die Notwendigkeit der Sparsamkeit im Ausgabeetat und der Schaffung finanzieller Deckung für die großen, dem Staate harrenden wirtschaftlichen und sozialen Anforderungen. Sie warnten die Eisenbahnbeamten entschieden vor der durchaus verwerflichen passiven Resistenz.

Finanzminister Zaleski besprach eingehend die Investitionspolitik. Die bedauerliche, übrigens in allen europäischen Großstaaten nachweisbare Abbröckelung der Rentenkurse schrieb der Minister vornehmlich dem Umstande zu, daß sich das Publikum in der jüngsten Zeit mehr den Industrie- und Bankpapieren zuwende, was anderseits einen erfreulichen Beweis für die auftretende Konjunktur dieser Periode bilde. Er bezeichnete als Hauptvorteil der Wasserstraßennovelle den Umstand, daß nunmehr zwar mit hohen, aber mit festbegrenzten Summen gerechnet werden könne. Er erklärte, seine Devise sei: Gleichgewicht im Staatshaushalte. Investitionsanlagen nur wenn sie rentabel sind, keine Auslagen ohne Deckung. (Lebhafte Zustimmung.) Nächste Sitzung Freitag.

Der Krieg um Tripolis.

Ueber die Kämpfe, die in den letzten Tagen bei Tripolis und Derna stattfanden, sind außer den Meldungen, die wir in unserer heutigen Morgenausgabe wiedergaben, keine weiteren Nachrichten eingelaufen. Dieser Umstand muß zu der Annahme führen, daß die Italiener recht schlecht abgeschnitten haben, denn im anderen Falle hätte die offiziöse „Agenzia Stefani" wohl nicht versäumt, die Erfolge der Italiener ausführlich zu verkünden.

Ueber die sonstige Kriegslage liegen folgende Meldungen vor:

Italienische Kriegsschiffe vor Durazzo.

Aus Saloniki wird gemeldet:

Drei italienische Kriegsschiffe gingen am Donnerstag vor Durazzo vor Anker. Kurz darauf folgten drei weitere. Man nimmt an, daß eine feindliche Aktion geplant ist. Die Truppen wurden verstärkt und erhielten die Weisung, einen eventuellen Landungsversuch der Italiener energisch zurückzuweisen. Die Bevölkerung flüchtet ins Innere.

Die italienische Flotte im Roten Meere.

Rom, 22. Dezember. (Eig. Drahtm.) In der letzten Zeit hat die italienische Kriegsflotte keine Aktionen an der Küste des Roten Meeres unternommen. Ein Teil der Flotte hat sich vor Massaua konzentriert. Die übrigen Schiffe bewachen die arabische Küste. Bombardements auf türkische Häfen sind in der letzten Zeit nicht mehr eröffnet worden. Die Leuchtfeuer im Roten Meer sind wieder vollzählig angezündet.

Das deutsche Rote Kreuz in Tripolis.

Der Breslauer Zentralverein vom Roten Kreuz wird bereits zwischen Weihnachten und Neujahr eine Hilfsexpedition zur Errichtung eines Lazaretts nach Tripolis entsenden. Bei ihr befindet sich eine Anzahl deutscher Aerzte und Krankenpflegerinnen, die sich in das türkische Lager begeben werden. Zur Leitung der Expedition ist der leitende Arzt des Breslauer Augusta-Hospitals Professor Dr. Goebel ausersehen worden.

*

Italienische Kritik über die neuesten englischen und französischen Annexionen.

Die Besetzung Salums durch die Engländer und zweier auf der Strecke zum Tschadsee liegenden Oasen durch Frankreich erregen trotz beschwichtigender Erklärungen der Consulta in Italien große Unzufriedenheit. Sogar der „Corriere della Sera" bedauert ungeachtet seiner Beziehungen zur Consulta, daß die offiziöse „Tribuna" vorbehaltslos von dem Rechte Frankreichs zur Besetzung der Oase spricht. Die Turiner „Gazetta del Popolo" meint, wenn es sich selbst um Durchführung alter Verträge handle, so sei der jetzige Moment der ungeeignetste. Man hätte die Beendigung des Krieges abwarten sollen, dies habe im Interesse des italienischen Selbstgefühls gelegen. Uebrigens teilt man hier nicht die Annahme, daß England in Salum eine Flottenstation errichten könne, da der westliche Hügelteil der Bucht, der das flache ägyptische Ufer beherrscht, immer noch Italien verbleibe.

Die Revolution in China.

Der japanische Admiral Kouvashima, der vor Hankau die internationale Flottille kommandiert, gibt einen interessanten Bericht über die Kämpfe bei Hanyang, denen er selbst beigewohnt hat. Er schätzt die Verluste der Revolutionäre sehr hoch. Die Ueberlegenheit der kaiserlichen Truppen in der Schlacht bei Hanyang ist vor allem auf ihre ziemlich große Feldartillerie zurückzuführen, während die Revolutionäre sich nur kleinerer Gebirgsgeschütze bedienten. Außerdem konnte auch die Flotte der Revolutionäre bei dem Kampfe um Hanyang nicht mitkämpfen, da der dortige Teil des Jangtsekiang für Kriegsschiffe nicht befahrbar ist. Weiter fehlt es den Revolutionären an geschickten Führern, die es verstehen, eventuelle Erfolge auszunützen. Auch herrscht ein großer Mangel an Munition und Lebensmitteln. Schließlich waren auch die Kaiserlichen in bedeutender Uebermacht.

Die Regierungstruppen werden nunmehr den Jangtsekiang, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, überschreiten und versuchen, die Stadt Utchang zurückzuerobern. Sollte ihnen die Einnahme der Stadt gelingen, so würde dies für die Revolutionäre eine vernichtende Niederlage bedeuten, da dann auch sicher die Städte Nanking, Schanghai und andere wichtige Orte wieder in die Hände der Kaiserlichen fallen würden. Umgekehrt wäre mit einem Siege der Revolutionäre bei Utchang das Schicksal der Regierung in Peking besiegelt, die gegen die Revolutionäre nur noch Truppen aus Tschili und der Mandschurei ins Feld stellen könnte.

Im übrigen glaubt Admiral Kouvalhima, daß die Friedensverhandlungen nicht zu einem Erfolge führen werden.

Politische Nachrichten.

Kaiserlicher Dank an die ostpreußischen Konservativen.

Auf das vor dem konservativen Parteitage in Königsberg an den Kaiser gesandte Huldigungstelegramm traf folgende Antwort an den Fürsten zu Dohna ein:

„Berlin, Schloß, den 19. Dezember. Ich habe die freundliche Begrüßung des Parteitages der ostpreußischen Konservativen gern entgegengenommen und spreche den Versammelten für das Gelübde treuer Ergebenheit meinen wärmsten Dank aus. Wilhelm."

Die Einberufung des Reichstages.

Wie der „Inf." mitgeteilt wird, ist die Annahme, daß der Reichstag am 7. Februar, also am frühesten Termin, zusammentreten werde, voraussichtlich nicht zutreffend. Es sind zwar über den Tag des Zusammentritts noch keine endgültigen Bestimmungen getroffen worden. Es besteht aber aus Zweckmäßigkeitsrücksichten die Absicht, den Reichstag erst Mitte Februar einzuberufen.

Der neue Zolltarif.

Wie verlautet, sind im Reichsamt des Innern Vorarbeiten zur Aufstellung eines neuen Zolltarifs im Gange, der dem nächsten Reichstage, wenn auch vielleicht nicht schon in der ersten Session, zugehen, und der als Grundlage für die Erneuerung der Handelsverträge dienen soll.

Der neue Reichsetat

wird einen neuen Etatsteil erhalten, der durch das Inkrafttreten der Privatbeamtenversicherung notwendig wird. Es ist dies der Etat der Reichsversicherungsanstalt für Privatbeamten-Versicherungen. Dieser Etat wird dem neuen Reichstag noch nicht gleichzeitig mit dem Reichsetat zugehen, sondern erst später in Form eines Nachtragsetats, da die Vorarbeiten für die Aufstellung dieses Etats und die Ernennung der Beamten des Direktoriums der Reichsversicherungsanstalt erst in den nächsten Wochen erfolgen können.

Das deutsch-französische Abkommen im französischen Senat.

Paris, 22. Dezember. In der gestrigen Sitzung des Senats legte der Minister des Aeußern den Gesetzentwurf betreffend die Ratifizierung des deutsch-französischen Abkommens vor und ersuchte den Senat, die Dringlichkeit auszusprechen, damit die mit der Prüfung des Abkommens betraute Kommission sobald als möglich ernannt werden könne. — Ratier sprach sich für die Dringlichkeit aus und beantragte, daß die Kommission aus 27 durch Listenwahl gewählten Mitgliedern bestehen solle. Die Gruppen der Linken, so erklärte er, sind der Ansicht, daß es in Fragen der internationalen Politik gut ist, wenn alle Parteien ihre Bemühungen vereinigen und Kommissionen nicht aufs Geratewohl von den Bureaus, sondern durch überlegte Auswahl ernannt werden. Wenn wir auch in inneren Fragen geteilt sind, auf dem Gebiete der äußeren Politik haben wir alle dieselbe Sorge, die uns die patriotische Pflicht, die Interessen und Ehre Frankreichs auferlegen. (Beifall.) Der Senat nahm hierauf den Antrag der Dringlichkeit an. Die Kommission von 27 Mitgliedern soll heute gewählt werden.

Zur Kriegsgerichtsverhandlung gegen die „Liberté"-Offiziere.

Toulon, 22. Dezember. (Tel.) In dem Verhör vor dem Kriegsgericht erklärte gestern der frühere Kommandant der „Liberté", Jaurès, er habe, da er neun Tage auf Urlaub ging, den zweiten Kommandanten, Joubert, gerufen und mit seiner Vertretung beauftragt, da er glaubte, Joubert könne beide Funktionen versehen. Der Vorsitzende erklärte, die Anordnungen Jaurès' seien völlig ungewöhnlich und den klaren Vorschriften direkt widersprechend. Joubert bestätigte die Aussagen Jaurès' und erklärte, er habe während Jaurès' Abwesenheit die Nacht bei seiner Familie zugebracht. Der Vorsitzende erwiderte, er habe ebenso den Vorschriften direkt zuwidergehandelt. Die Leutnants Garnier und Vigneu erläuter-

---

Ein Jugendwerk Tizians.

In Ferrara wurde durch einen Zufall ein Jugendwerk Tizians entdeckt. Das Gemälde, Venus und Amor darstellend, zeigt alle Vorzüge des großen Meisters: ein blühendes Kolorit und formvollendete Zeichnung. Der Eigentümer des Kunstwerks, ein Arzt, erstand das Bild für den lächerlichen Preis von 100 Lire von dem Besitzer eines Landhauses in Porto Maggiore und übergab es einem Restaurator in Ferrara zur Reinigung. Ein Professor aus Bologna, der das Bild in der Werkstatt des Restaurators zufällig sah, erkannte es in eingehender Untersuchung als von der Hand Tizians herrührend.

Einige Kunstverständige haben die Autorschaft Tizians bereits bestätigt. Das Bild trägt die Jahreszahl 1517.

Elektrisierter Tabak.

In London hat sich eine Fabrik aufgetan, die nach einer Erfindung von Edward Lusby damit beschäftigt ist, den Tabak vor seiner Verarbeitung elektrisch zu behandeln. Nach einer ziemlich ausführlichen Mitteilung des „English Mechanik" erscheint die Sache zwar überraschend, aber der Beachtung wert. Lusby selbst soll viele Jahre sorgfältigen Studiums darauf verwandt haben, um die Veränderungen des Tabaks unter dem Einflusse der Elektrizität kennen zu lernen und dann einen geeigneten Apparat für eine solche Behandlung des Tabaks zu erdenken. Er nimmt vier erhebliche Vorteile für das neue Verfahren in Anspruch, das namentlich beim Zigarettentabak empfehlenswert sein soll. Einmal wird der Geschmack des Tabaks durch das entstehende Ozon gemildert, ohne in seiner natürlichen Eigenart beeinträchtigt zu werden.

Ferner wird das Nikotin verändert. Deshalb und vielleicht noch aus andern Gründen ist der Rauch einer „elektrischen Zigarette" weniger schädlich für die Einatmung. Endlich wird sogar der Anspruch erhoben, daß der Tabak dadurch Eigenschaften erhält, die besonders belebend auf die Nerven einwirken. Das ist aber noch nicht alles. Lusby will nämlich durch den elektrischen Strom den Tabak auch vor dem Verderben schützen und den großen Verlusten vorbeugen, die durch die Zersetzung von Vorräten entstehen. Er wird oft von mahnenhaften Pilzen und Bakterien befallen, die durch die Elektrizität abgetötet werden können. Wenn man einen Zigaretten- oder Pfeifentabak längere Zeit an einem feuchten Ort, wie es zu seiner Frischerhaltung notwendig ist, aufbewahrt, so wird man in der Regel schon nach kurzer Zeit die Bemerkung machen müssen, daß sich Schimmelpilze in dem Tabak angesiedelt haben. Selbstverständlich wird er dann ohne weiteres fortgeworfen, obgleich sein Genuß vielleicht nicht schlechthin gesundheitsgefährlich sein würde. Lusby hat nun in der ersten Zeit seiner Versuche einen Virginiatabak, der mit 10 bis 25 v. H. Feuchtigkeit versetzt worden war, nach der Elektrisierung in Zinnbüchsen getan, diese in Gegenwart von Zeugen versiegelt und nach vollen fünf Jahren unter deren Augen wieder geöffnet. Der Tabak erwies sich als vollkommen gesund und frisch im Aussehen wie im Geschmack, wodurch der Nachweis geliefert ist, daß die Elektrizität alle darin gewesenen Pilzsporen oder Bakterien getötet hatte. Bei einem so großen Feuchtigkeitsgehalt oder auch nur bei dem natürlichen, der beim Virginiatabak 13 v. H. beträgt, ist es somit ganz unmöglich, ihn unverdorben auch nur mehrere Monate aufzubewahren.

Lusby scheint sein Verfahren noch mit der größten Sorgfalt durchgearbeitet zu haben. Er hat nicht nur festgestellt, daß für türkische Tabakblätter andere Stromstärken erforderlich sind als für Virginia, und für Zigarrentabak wieder andere als für Zigarettentabak, sondern auch die Art der Behandlung für jeden einzelnen Fall angegeben. Vielleicht ist hier ein Weg gewiesen, einmal erheblichen Verlusten in der Tabakindustrie vorzubeugen und außerdem dem Tabak selbst die Eigenschaften zu nehmen oder sie zu mildern, gegen die von der Hygiene Einspruch erhoben wird.

Rodin über das Rodin-Museum.

Der von der bekannten Rodin-Biographin Judith Cladel angeregte Plan, ein Rodin-Museum zu gründen, soll überraschend schnell seine Verwirklichung finden. Der Konservator des Luxembourg-Museum, Léonce Bénédite, teilt mit, daß in dem Konvikt von Saint-Sulpice, in dem die Sammlungen von Werken lebender Künstler aus dem Luxembourg Aufstellung finden sollen, die Kapelle allein den Arbeiten des großen Bildhauers eingeräumt werden sollen. Der Meister hat sich über diesen Plan selbst ausgesprochen: „Es mißfällt mir nicht", meinte er, „aber die Kapelle des Konvikts von Saint-Sulpice ist ein wenig dunkel. Man wird diesem Uebelstand abhelfen müssen, indem man vielleicht die Fenster vergrößert." Jedenfalls wird in dem sonst großen und schönen Raum für eine bessere Beleuchtung gesorgt werden müssen.

„Die einzelnen Vorbereitungen zur Einrichtung des Museums werden erst später getroffen werden", erklärte Rodin. „Indessen denkt man daran, den Hintergrund der Kapelle mit einem Fresko zu schmücken, das die „Naturkräfte" darstellen soll, und das Dujardin-Beaumetz mir in Auftrag gegeben hat. Sonst wüßte ich nichts zu sagen. Doch wären wohl, wenn meine Freunde daran gehen, ein Rodin-Museum einzurichten, zwei Räume vonnöten: einer für meine Werke und einer für meine wundervolle Sammlung von Antiken. Ich habe ja von ihnen „alle Eigenschaften der Schönheit". Ihr Recht zur Ehrung ist dem meinen gleich. Man darf uns nicht voneinander trennen."

Ueber das Auftreten der Genickstarre in Deutschland

während des vergangenen Jahres schreibt man uns:

Die Gesamtzahl der Fälle betrug 332. Diese Zahl bedeutet immerhin einen erheblichen Rückgang, wenn man bedenkt, daß das Jahr 1909 noch 957 Fälle aufzuweisen hatte. Dabei war unter den Fällen des vergangenen Jahres mit voller Sicherheit nur in 308 Erkrankungen Genickstarre festzustellen. Außer diesen Erkrankungen wurde ein einzelner Fall bei einem Soldaten in Marienwerder beobachtet. Auf die Rheinprovinz entfielen 101 Erkrankungen, und hiervon 73 oder 22 Proz. der Gesamtzahl auf den Regierungsbezirk Düsseldorf, auf Westfalen 86, Schlesien 43, Brandenburg 26, Hannover 20, Hessen-Nassau 11, Schleswig-Holstein 10, Posen 9, Ostpreußen 8, Pommern 7, Westpreußen 6 und Sachsen 5. Die Erkrankungen traten wie gewöhnlich am häufigsten im Frühjahr und Winter auf, weniger häufig im Sommer und im Herbst. Unter den Erkrankten überwiegt das männliche Geschlecht mit 60 % über das weibliche Geschlecht mit 40 Proz. Was das Lebensalter betrifft, so standen 235 der Erkrankten gleich 70,8 Proz. im Alter bis zu 15 Jahren, davon wieder 146, oder 44 Proz. der Gesamtzahl, bis zu 5 Jahren. Die Sterblichkeit war eine verhältnismäßig hohe im Vergleich zu den Vorjahren, denn es verliefen 194 Erkrankungen, das sind 59 Proz., tödlich. Den höchsten Stand erreichte sie im Regierungsbezirk Düsseldorf mit fast 60 Proz. der Erkrankungen. Von 128 Gestorbenen, bei denen der Tag der Erkrankung und der des Todes mitgeteilt waren, starben 72 in der ersten Krankheitswoche. Dauernde Gesundheitsstörungen hatten von den Genesenden, soweit sichere Angaben hierüber zu erlangen waren, nur 2 zurückbehalten, und zwar war in beiden Fällen Taubheit eingetreten.

Soweit es sich ermöglichen ließ, wurde zur Sicherung der Diagnose die bakteriologische Untersuchung herangezogen, dabei fiel diese in 118 Fällen positiv, in 24 negativ aus. Eine Behandlung mit Genickstarreantiserum konnte nur bei 41 Erkrankten festgestellt werden, von denen jedoch 18 starben. Unter den Angehörigen Erkrankter wurden 24 im gesunden Zustand als Träger von Krankheitskeimen festgestellt.

Eine Universität für die Kosaken.

Die Kosaken, das kriegerischste Volk Rußlands, zeigen in letzter Zeit, wie uns aus Petersburg geschrieben wird, ein großes Bedürfnis danach, sich von dem Kriegsberufe abzuwenden oder ihn wenigstens durch eine höhere Bildung zu veredeln. Diesem Bestreben gab jetzt der General Mischtschenko, der Kosakenhetmann, Ausdruck, indem er eine Deputation ernannte, die in Petersburg wegen der Gründung einer Universität für die Kosaken in Nowotscherkask vorstellig werden soll. Die Deputation setzt sich aus Vertretern des Kosakenheeres und des Adels zusammen. Unter den Kosaken ist moderne Bildung noch sehr wenig verbreitet und selbst die Kosakenoffiziere zeichnen sich durch allzuviele